

Elchasai – Manes – Muḥammad

Manichäismus und Islam in religionshistorischem Vergleich¹

François de Blois

Der Manichäismus entstand in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts in Babylonien, dem heutigen Irak. Der Islam trat ungefähr 400 Jahre später, am Anfang des 7. Jahrhunderts, und einige hundert Kilometer weiter südlich, in Zentralarabien, in Erscheinung. Beide wurden schon kurze Zeit nach ihrer Entstehung zu Weltreligionen; der Islam ist es bis heute geblieben, während der Manichäismus schon vor langer Zeit ausgestorben ist. Die von diesen zwei Weltreligionen erfassten Gebiete sind im großen ganzen die gleichen: Babylonien, Persien, Zentralasien, Syrien, Ägypten, Nordafrika. Auch in Arabien hat der Manichäismus Fuß gefasst. Das Zusammentreffen der zwei Religionen war in den meisten Fällen feindlich. Unter den Umajjaden wurde zwar der Manichäismus toleriert, unter den frühen Abbasiden griffen sich Muslime und Manichäer gegenseitig mit zum Teil recht heftigen Worten an, bis schließlich, im Jahre 779, der abbasidische Staat die blutige Verfolgung der Manichäer einleitete. Zweihundert Jahre später war der Manichäismus nahezu völlig von den muslimischen Ländern verschwunden.

¹) Öffentlicher Vortrag an der Universität Hamburg, 10. Juli 2002, hier nur geringfügig überarbeitet. Dieser Vortrag ist zum Teil eine Synthese, zum größeren Teil aber eine Weiterführung meiner früheren Forschungen zum Manichäismus und zum frühen Islam. Das hier nicht im einzelnen Begründete wird in den folgenden Artikeln näher erläutert: „The Sabians (ṣābiʿūn) in Pre-Islamic Arabia“, in: *Acta orientalia* 56 (1995), 39–61; „Who is King Amarō?“, in: *Arabian Archaeology and Epigraphy* 6 (1995), 196–98; „Ḥijāratun min sijjil“, in: *Acta orientalia* 60 (1999), 82–95; „Dualism in Iranian and Christian Traditions“, in: *JRAS* (2000), 1–19; „*Naṣrānī* (Ναζωραῖος) and *ḥanīf* (ἕθνηκός): Studies on the Religious Vocabulary of Christianity and of Islam“, in: *BSOAS* 65 (2002), 1–30; „Manes' Twin in Iranian and non-Iranian Sources“, in: Festschrift Gh. Gnoli (in Druck); Art. „Zindik“, in: *Encyclopaedia of Islam*.

Heute geht es mir aber nicht darum, den unseligen Zusammenstoß dieser Religionen zu beschreiben, sondern sie in religionshistorischem Vergleich miteinander zu konfrontieren. Diese Religionen sind räumlich und zeitlich nicht sehr weit voneinander entfernt in Erscheinung getreten und beide bauen auf gemeinsamen religiösen Grundlagen und Traditionen auf. Es geht mir nicht darum, zu behaupten, der Manichäismus habe die Entwicklung des Islams irgendwie entscheidend beeinflusst. Ich glaube nicht, dass dies der Fall ist.² Sondern darum, das ihnen gemeinsame Substrat aufzudecken.

Ich werde daher zunächst über den Manichäismus sprechen, dann über den Islam, und dann zum Schluss einige gemeinsame Merkmale herausarbeiten.

Der Manichäismus

Die Manichäer besaßen eine Heilsgeschichte in der Gestalt einer Biographie des Religionsstifters, die uns in fragmentarischer Form erhalten geblieben ist. Die wichtigsten Fragmente dieser Heiligenvita finden wir in einem griechischsprachigen manichäischen Buch, dem sogenannten Kölner Mani-Kodex, und in den Bruchstücken einer arabischen manichäischen Schrift, die der muslimische Bibliophile an-Nadīm in seinem im Jahre 987 abgeschlossenen *Fihrist* aufgenommen hat. Einige Details sind auch manichäischen Schriften in mitteliranischen Sprachen und auf Chinesisch zu entnehmen. Der Religionsstifter hieß in seiner aramäischen Muttersprache Mānē, auf Griechisch Manes oder Manichaios, auf Latein Manes, auf Arabisch Mānī. Auf Deutsch soll man vielleicht am besten die lateinische Form beibehalten, also Manes. Er wurde nach übereinstimmendem Bericht der manichäischen Quellen im babylonischen Monat Nisān des Jahres 572 der seleukidischen Ära, also im Frühjahr des Jahres 216 unserer Zeitrechnung, in Nordbabylonien geboren. Es wird behauptet, sowohl sein Vater als auch seine Mutter würden parthischen Adelsfamilien angehören; seine Mutter soll sogar der damals herrschenden Königsfamilie der Arsakiden entstammen. Es ist aber möglich, dass dies alles von den östlichen Manichäern erfunden wurde, um dem Propheten eine möglichst vornehme iranische Abstammung anzuhängen. Fest steht auf jeden Fall,

²) Die Ausführungen etwa von T. OLSSON, „The Manichaean Background of Eschatology in the Koran“, in: *Manichaean Studies: Proceedings of the First International Conference on Manichaeism*, ed. Peter BRYDER (Lund, 1988), 273–82, scheinen mir ganz und gar abwegig.

dass Manes dem aramäisch sprechenden Kulturgebiet entstammte und dass seine religiösen Wurzeln im Christentum lagen. Über den religiösen Werdegang seines Vaters berichtet an-Nadīm folgendermaßen:³

„In Ktesiphon gab es ein Götzentempel, den Pattek (Manes' Vater) zu besuchen pflegte, wie es auch andere taten. Eines Tages nun rief ihm aus dem innersten Heiligtum des Götzentempels eine Stimme zu: O Pattek! Iss kein Fleisch! Trinke keinen Wein! Enthalte dich dem Geschlechtsverkehr! Drei Tage hintereinander erscholl ihm dieser Ruf zu wiederholten Malen. Nachdem Pattek darüber nachgedacht hatte, schloss er sich einigen Leuten an, welche in der Umgegend von Dastmaysān zu Hause waren und unter dem Namen Täufer (*muystasila*) bekannt sind. Noch befinden sich Überreste von ihnen in diesem Gebiet, sowie in den Sumpfgenden bis auf diese Zeit herab. Sie bekannten sich zu der Lebensweise, welche anzunehmen Pattek die Aufforderung erhalten hatte. Aber seine Frau war (bereits) mit dem Mani schwanger. Nachdem sie ihn gebar, hatte sie, so behaupten sie, in bezug auf ihn schöne Träume und sah im wachenden Zustande, wie einer ihn nahm, in die Luft entführte und dann wieder brachte. Bisweilen blieb er einen oder zwei Tage aus, dann brachte er ihn wieder zurück. Später schickte sein Vater einen hin, um Mani an den Ort zu führen, wo er lebte, und so wurde der Knabe mit seinem Vater und in Übereinstimmung mit seiner Sekte aufgezogen. Mani sprach trotz seines Kindesalters weise Worte und als er das 12. Jahr zurückgelegt hatte, erhielt er nach seiner Äußerung Eingebungen von dem König der Paradiese des Lichts, das heißt, Gott, möge er über das, was er von ihm sagt, erhaben sein! Der Engel aber, der ihm diese Eingebungen brachte, hieß der Zwillling, aber in der nabatäischen Sprache (d. h., auf Aramäisch) heißt er ...,⁴ was Gefährte bedeutet. Dieser sprach zu ihm: Verlasse diese Glaubensgemeinde, denn du gehörst nicht zu diesen Leuten! Deine Aufgabe ist Sittenreinheit und Unterdrückung der Lüste. Es ist aber, wegen deines jugendlichen Alters, für dich noch nicht an der Zeit, dass du auftrittst. Aber als er das 24. Jahr zurückgelegt hatte, kam der Zwillling abermals zu ihm und sprach: Die Zeit ist nun für dich da, dass du öffentlich hervortrittst und deine eigene Lehre laut verkündest“ usw.

Diese Täufer, unter denen Manes aufwuchs, und von denen an-Nadīm schreibt, dass sie „bis auf diese Zeit“, also bis ins 10. Jahrhundert, im Süden des Iraks wohnten, sind Gegenstand eines besonderen Kapitels im *Fihrist*.⁵ Hier sagt an-Nadīm von ihnen sogar, dass sie in den Sumpf-

³) Deutsche Übersetzung in Anlehnung an G. FLÜGEL, *Mani, seine Lehre und seine Schriften* (Leipzig, 1862), 82–84, überarbeitet auf der Grundlage meiner sich in Vorbereitung befindlichen Neuedition des Manichäer Kapitels des *Fihrist*.

⁴) Lücke im Text; vgl. meinen Beitrag in der Festschrift Gnoli.

⁵) Vorläufige Edition, mit Übersetzung und Kommentar, in *Acta orientalia* 56 (1995), 53–60.

genden „zahlreich“ sind und dass ihre Sekte von einer Person gegründet wurde, derer Name im arabischen Text als Alxasij erscheint, und, wie Chwolsohn schon im 19. Jahrhundert bemerkte, mit Elchasai zu identifizieren ist, der aus den Schriften der Kirchenväter bekannt ist und der am Anfang des 2. Jahrhunderts, also etwa hundert Jahre vor Manes, lebte. Manes wuchs, mit anderen Worten, in der frühchristlichen Sekte der Elchasaiten auf.

Über Manes' Jugendjahre unter den Elchasaiten berichtet ausführlich auch der Kölner Mani-Kodex, wo der Prophet sich an einer Stelle ausdrücklich auf die Worte des „Alchasaïos, des Stifters eures Gesetzes“ beruft.⁶ Von den Elchasaiten wissen wir nicht sehr viel, aber wir wissen einiges. An-Nadîm sagt: „sie lehren das Sichwaschen und sie waschen auch alles, was sie essen“. Wie man dies zu verstehen hat, erläutert uns der Kölner Kodex, wenn er für den gleichen Vorgang das griechische Verbum βαπτίζειν, „taufen“, benutzt. Manes, so heißt es dort, kritisierte ihre Lehren „über die Taufe und über das Gemüse, welches sie taufen“. ⁷ Weiter wissen wir aus den christlichen Kirchenvätern, dass Elchasai behauptete, Gott sei von zwei gigantischen Engeln begleitet, einem männlichen Wesen, welcher der Sohn Gottes, beziehungsweise Christus, genannt wird, und einem weiblichen Wesen, dem heiligen Geist. Auch an-Nadîm schreibt, Elchasai habe gelehrt, „dass die zwei Wesen männlich und weiblich sind und dass das Gemüse aus den Haaren des Männlichen entspringt“. Also, die essbaren Pflanzen gehören zum Göttlichen; sie sind die Haare Christi. Trotzdem müssen sie gewaschen, nein, getauft werden. Daraus darf man wohl schließen, dass die Elchasaiten glaubten, das Göttliche in den Pflanzen sei irgendwie verschmutzt, mit dem Bösen vermischt, und müsse durch die Wassertaufe in seiner Reinheit wiederhergestellt werden.

Aus dem Kölner Kodex geht aber sehr deutlich hervor, dass es bei der Auseinandersetzung des jungen Propheten mit den Elchasaiten gerade um die Frage der Pflanzentaufe ging. Manes war, genauso wie die Täufer, davon überzeugt, dass die Pflanzen heilig sind, und er zog aus dieser Überzeugung die Konsequenz, dass man sich davor hüten muss, sie zu verletzen. Diese Schlussfolgerung wird im Kölner Kodex von einigen rüh-

⁶) *Der Kölner Mani-Kodex. Über das Werden seines Leibes*, kritische Edition aufgrund der von A. HENRICHs und L. KOENEN besorgten Erstedition herausgegeben und übersetzt von Ludwig KOENEN und Cornelia RÖMER (Opladen, 1988), (im folgenden: *CMC*), Seite 94 der Handschrift. Hier und im folgenden schließt sich die Verdeutschung an die von Koenen/Römer an.

⁷) ebenda, 80, und öfters.

rigen Erzählungen untermauert. Einer der Täufer befiehlt dem jungen Manes, mit ihm zusammen Brennholz zu sammeln. Der Täufer klettert eine Palme hinauf, um Holz abzuschneiden. Die Palme spricht zu Manes: „Wenn du die Pein von uns abwendest, wirst du nicht zusammen mit dem Mörder sterben“. Der Täufer wird von Furcht gepackt und wirft sich dem Manes mit den Worten zu Füßen: „Ich wusste nicht, dass dieses unaussprechliche Mysterium mit dir ist“.⁸ Ein anderer Täufer sagt zu Manes: „Weshalb nimmst du kein Gemüse aus dem Garten, sondern bittest mich darum wie um eine fromme Gabe?“ Manes geht mit dem Täufer zum Garten, der Täufer schneidet die Pflanzen. „Blut strömte herab von der Stelle, die von der Sichel in seinen Händen getroffen worden war, und sie schriegen mit menschlicher Stimme unter den Schlägen. Der Täufer wurde bei dem Anblick sehr bewegt. Er kam und fiel vor mir nieder.“⁹

Manes lehnt aber das Waschen, die Taufe der Pflanzen ab. Dafür werden zwei Gründe angegeben. Zum einen, die Tatsache, dass das Wasser, genauso wie die Pflanzen, beseelt ist, und dass man daher auch das Wasser nicht verletzen darf. Auch mit der Vorstellung der Heiligkeit des Wassers, wenn nicht vielleicht mit den sich daraus ergebenden Konsequenzen, steht Manes in der Nachfolge des Elchasai.¹⁰ Zweitens, leugnet Manes die Nützlichkeit der Wassertaufe, denn dadurch wird die den Seelen der Pflanzen anhaftende Unreinheit nicht beseitigt. Dies wird im Kölner Kodex in einer für den Manichäismus nicht untypischen drastischen Grobheit ausgeführt:¹¹

„Wenn jemand seine Nahrung gereinigt und zu sich genommen hat, nachdem sie bereits im Zustand der Reinheit war, dann entstehen, wie uns klar ist, aus ihr Blut, Galle, Winde, schändlicher Kot und die Unreinheit des Leibes. Aber wenn sich jemand einige Tage lang dieser Nahrung enthält, so zeigt sich auf der Stelle, dass alle diese schändlichen und ekelhaften Ausscheidungen im Körper ausbleiben oder weniger werden; wenn er aber dann Nahrung zu sich nimmt, dann werden sie entsprechend wieder zahlreicher im Leib. Das beweist, dass sie aufgrund eben der Nahrung an Zahl zunehmen. Wenn aber jemand (einerseits) getaufte und gereinigte Speise und (andererseits) jene ungetaufte zu sich

⁸) ebenda, 6–7.

⁹) ebenda, 9–10.

¹⁰) Vgl. die Geschichte von Alchasaïos und dem Wassergeist in *CMC*, 94–96. Dies ist wohl eine echte elchasaitische Parabel. Allerdings werden die Täufer nicht daraus die Schlussfolgerung gezogen haben, man dürfe das Wasser nicht berühren, wohl nur dass man bei der Handhabung des Wassers behutsam vorgehen müsse.

¹¹) ebenda, 81–82.

nimmt, dann erkennt man offensichtlich, dass die Schönheit und die Kraft des Körpers dieselbe ist; entsprechend zeigt sich auch, dass sich die Ekelhaftigkeit und der Bodensatz in beiden Fällen nicht voneinander unterscheiden. Folglich ist jene getaufte Speise, welche er abgestoßen und ausgeschieden hat, nicht besser als jene ungetaufte.“

Der Manichäismus lehrt, dass der im Kosmos gefangene Seelenstoff sich hauptsächlich in den Pflanzen befindet, wo er sich allerdings mit der bösen Materie vermischt. Die Trennung der Pflanzenseele vom Pflanzkörper wird nicht durch Waschen bewirkt, sondern durch das Verdauungssystem der heiligen Menschen, der manichäischen *electi*. Sie dürfen die Pflanzen nicht selber bebauen oder ernten, denn dadurch würden sie die Lebende Seele verletzen. Das Essen wird durch die Laien der Gemeinde, die Hörer, vorbereitet. Damit sündigen sie, aber die Sünde wird ihnen nach vollzogener Beichte vergeben. Die *electi* konsumieren das für sie vorbereitete vegetarische Essen, scheiden die materiellen Bestandteile auf natürlichem Wege aus und richten Lobgesänge an die himmlischen Mächte und mit diesen Lobgesängen steigt der aus den Pflanzen befreite Seelenstoff in das Lichtreich hinauf. In einem sehr schönen manichäischen Hymnus in mittelpersischer Sprache spricht die Lebende Seele, also die Masse der in den Pflanzen gefangenen Lichtpartikeln, zu den Menschen folgendermaßen:¹²

„Ihr kauft mich, wie ihr Sklaven von Dieben kauft,
und ihr fürchtet und fleht mich an wie Herren.

Ihr sammelt mich ein, wie ihr Lehrlinge aus dem [ganzen] Reich einsammelt,¹³
und ihr bringet mir Verehrung dar wie den Meistern.

Ihr schlaget und quälet mich, wie ihr Feinde schlaget und quälet,
und ihr erlaset und belebet mich wie Freunde“, usw.

Die heilige Mahlzeit der *electi* ist der zentrale kultische Akt des Manichäismus. Sie ersetzt damit das im Elchasaismus zentrale Taufritual, aber sie beruht auf der gleichen Grundvorstellung, nämlich, dass es Aufgabe des Menschen ist, das in den Pflanzen enthaltene Heilige zu befreien.

¹²) Übersetzung in freiem Anschluss an W. B. HENNING, in F. C. ANDREAS und W. B. HENNING, „Mitteliranische Manichaica aus Chinesisch-Turkestan, II“, in: *SPAW* 1934, 318–19.

¹³) Der Text fügt, als (unmetrische) Glosse hinzu: „für die Gerechten“ (*ō ardā-wān*), d. h., die Pflanzen werden für die Ernährung der *electi* eingesammelt.

Nach seiner Trennung von den Täufern beginnt Manes seine Wanderungen, die ihn durch das ganze persische Reich, Teile des oströmischen Reiches und bis nach Indien führen. Aus dieser Zeit berichtet die manichäische Heilsgeschichte von verschiedenen Wundertaten, aber sie sagt uns eigentlich nichts über seine geistige Entwicklung. Es ist jedoch anzunehmen, dass es in dieser Zeit war, dass Manes sein Religionssystem ausarbeitete und seine auf Aramäisch verfassten Lehrschriften konzipierte. Von diesen Schriften besitzen wir Bruchstücke, meistens nicht in der Originalsprache, sondern in von Manichäern hergestellten Übersetzungen. Die wohl inhaltsreichste dieser Schriften scheint Manes' *Buch der Mysterien* zu sein, von dem wir im *Fihrist* ein Inhaltsverzeichnis finden. Es fällt auf, dass von den 18 Kapiteln des *Buches der Mysterien* drei sich mit den Lehren eines christlichen Sektenführers der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, nämlich Bar Dayṣān von Edessa, befassen. Es gibt ein „Kapitel über die Bardaysaniten“, ein „Kapitel von der Lehre der Bardaysaniten über Seele und Körper“ sowie ein „Kapitel zur Widerlegung der Bardaysaniten hinsichtlich des Lebensodem“. Keine andere Religion wird namentlich in diesen Kapitelüberschriften erwähnt. Es ist also klar, dass für Manes die polemische Auseinandersetzung mit dem Bardaysanismus sehr wichtig war.

Bar Dayṣān starb ungefähr um die Zeit, da Manes geboren wurde. Über seine Lehren, vor allem hinsichtlich der Kosmologie, sind wir durch alte polemische Schriften relativ gut informiert.¹⁴ Er lehrte, dass es zwei entgegengesetzte Grundprinzipien gibt, Gott und die Finsternis, wobei er die Finsternis anscheinend auch mit der Materie gleichsetzte. Neben diesen gibt es auch die vier (oder fünf) lichten Elemente. Am Anfang waren diese alle voneinander getrennt, aber die Elemente gerieten irgendwie in Bewegung, stießen gegeneinander und gegen die Finsternis und wurden vermischt. Sie baten Gott um Hilfe. Gott sandte den Christus, um die noch unvermischten Elemente an ihre Orte zurückzuschicken und um aus der Mischung den Kosmos zu bauen. Die Erlösung besteht darin, dass die lichten Elemente sich allmählich von der Finsternis trennen und an ihre Ursprungsorte zurückkehren. Diese Trennung findet in einem Prozess „der Empfängnis und Geburt“ statt, also vermutlich durch Wiedergeburt.

Der durch Originaltexte gut bekannte manichäische kosmogonische Mythos ähnelt aber in seinen Grundzügen der Kosmogonie der Barday-

¹⁴) Für die Kosmologie des Bar Dayṣān und ihr Verhältnis zum manichäischen System, vgl. *JRAS* 2000, 11–19, und die dort erwähnte ältere Literatur.

saniten. Auch bei Manes gibt es zwei urewige Prinzipien, einerseits Gott oder Licht, andererseits die Materie oder Finsternis. Auch hier werden die Lichtelemente, die als seelische, nichtmaterielle Wesen definiert werden, von der Finsternis verschlungen. Gott schickt seine Heere, um die Kräfte der Finsternis zu bekämpfen, aus der Mischung die Welt zu erschaffen, und den Prozess der Erlösung, das heißt, der Trennung der Seele von der Materie, einzuleiten. Dies alles wird in der Form eines weitläufigen Mythos dargestellt. Es kann aber sein, dass wir die bardaysanitische Kosmogonie nur in einer Kurzfassung kennen. Die grundsätzliche Ähnlichkeit der zwei Systeme ist aber offensichtlich und es kann kaum bezweifelt werden, dass Manes seine Vorstellungen von der Kosmologie im Wesentlichen dem Bardaysanismus entliehen hat. Unterschiedlich ist aber die Erlösungslehre. Obwohl Manes auch glaubte, dass die Seelen der noch nicht erlösten Menschen in neuen Körpern wiedergeboren werden, verwarf er die Ansicht des Bar Daysān, die Seelen würden irgendwie durch die Reinkarnation gereinigt werden. Statt dessen meinte er, dass die menschliche Seele nur durch Wissen, durch Gnosis, geläutert werden könne.

Trotz der klaren Ähnlichkeit zwischen den beiden Systemen und trotz der lautstarken Polemik gegen den Bardaysanismus in den manichäischen Büchern hat die manichäische Heilsgeschichte anscheinend von Kontakten des Propheten mit Bardaysaniten nichts zu berichten. Das könnte natürlich die Folge der unvollständigen Überlieferung sein. Es ist aber wahrscheinlicher, dass die Heilsgeschichte bewusst die Abhängigkeit Manes' von seinem syrischen Vorgänger vertuschen wollte. Manes hat schließlich seine Lehre durch übersinnliche Inspiration, von seinem Zwillingbruder, erhalten. Er kann also keinen menschlichen Lehrer gehabt haben.

Nach seiner Kindheit bei den Elchasaiten und nach den Wanderjahren, die ihn vermutlich in Kontakt mit Bardaysaniten gebracht hatten, ist die dritte Etappe im Leben des Manes sein Dienst am Hofe des sassanidischen Königs Šābuhr I. und seines Nachfolgers Hormizd I. Unter Wahrām I. fiel er aber in Ungnade und starb im Gefängnis, wahrscheinlich im Jahre 274. Dem Šābuhr widmete er sein Buch *Šābuhragān*, auf Mittelpersisch, vermutlich von Manes auf Aramäisch diktiert und sofort von einem seiner Schüler in die Muttersprache des Königs übersetzt. Von diesem Werk besitzen wir größere Stücke auf Mittelpersisch. Die im *Šābuhragān* dargestellten Lehren sind, vom Inhalt her, nicht anders als die in den übrigen Werken des Manes, aber die Lehren werden hier, wie in späteren manichäischen Schriften in iranischen Sprachen, teilweise in einem dem Zoroastrismus entliehenen Vokabular präsen-

tiert.¹⁵ So werden einigen der vielen Götter des Manichäismus die Namen von zoroastrischen Gottheiten beigelegt: der manichäische Urmensch heißt Ohrmezd, der Lebende Geist heißt Mihr, usw. Diese Gleichsetzungen sind im allgemeinen rein künstlich; die Funktionen der manichäischen Götter bleiben ganz verschieden von denen der iranischen Götter, mit denen sie scheinbar gleichgesetzt werden. Dieses Phänomen, das in der Forschung gut bekannt ist, kann man am besten als terminologischen Parasitismus bezeichnen.

Der Manichäismus wird oft als eine synkretistische Religion beschrieben. Ich finde aber den Begriff Synkretismus ziemlich problematisch. Es ist jedenfalls nicht so, dass Manes Elemente aus den verschiedenen ihm bekannten Religionen (Christentum, Zoroastrismus, Buddhismus usw.) nach Belieben ausgesucht und in einen großen synkretistischen Topf hineingeworfen hat. Vielmehr muss man die zweifellos heterogenen Bestandteile des manichäischen Systems in Zusammenhang mit der Lebensgeschichte des Religionsstifters verstehen. Den zentralen rituellen Akt (und in jeder Religion ist das religiöse Handeln doch letzten Endes wichtiger als der bloße Glaube), das heißt, die feierliche Vorbereitung und den Verzehr vegetarischer Speisen, hat Manes in seinen Grundzügen von der Religion seiner Kindheit, dem Elchasaismus, übernommen. Diesen rituellen Akt hat er dann durch eine theologische Begründung untermauert, eine dualistische Kosmologie, die er dem Bardaysanismus entliehen hat. Und schließlich hat der östliche Manichäismus diese Kosmologie in einer pseudozoroastrischen Terminologie umformuliert. Die Tatsache, dass ein sehr großer Teil der bis heute erhaltenen manichäischen Schriften in mitteliranischen Sprachen abgefasst ist, bedeutet, dass die Erforschung des Manichäismus eine der Hauptaufgaben der Iranistik ist. Trotzdem ist der Manichäismus im Grunde keine iranische Religion, sondern eine der mannigfaltigen Erscheinungsformen des Frühchristentums.

¹⁵) Dazu immer noch grundlegend: H. H. SCHAEFER, „Urform und Fortbildungen des manichäischen Systems“, in: *Vorträge der Bibliothek Warburg*, 1924–25 (Leipzig, 1927), 63–157. Für die Details, vgl. W. SUNDERMANN, „Namen von Göttern, Dämonen und Menschen in iranischen Versionen des manichäischen Mythos“, in: *Altorientalische Forschungen* 6 (1979), 95–133.

Der Islam

Ich werde jetzt über den Islam reden, und zwar in etwas gedrängterer Form. Auch der Islam hat eine Gründungsgeschichte in der Form einer Vita des Religionsstifters, die *sīra*. In der jüngsten Zeit ist die Historizität dieser Gründungsgeschichte mehrfach von der Wissenschaft angezweifelt worden. Diese Frage will ich aber heute ausklammern, denn es geht mir hier nicht um die Historizität der Biografie Muḥammads, sondern um ihren heilsgeschichtlichen Inhalt. Nach dieser Vita wurde Muḥammad gegen Ende des 6. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung in Makka, in Zentralarabien, in einer Kaufmannsfamilie, die zu dem in Makka vorherrschenden Geschlecht der Qurayṣ gehörte, geboren. Die Qurayṣ waren Anhänger einer Form des altarabischen Polytheismus und Schützer einer Kultstätte in Makkah, der Ka'ba, die, wie uns die muslimischen Quellen versichern, mit Abbildern der heidnischen Götter ausgestattet war. Die Ka'ba war Mittelpunkt einer Pilgerfahrt, des *ḥajj*, die einmal im Jahr stattfand, zu einem bestimmten Zeitpunkt in einem der vier heiligen Monate,¹⁶ in denen es den Arabern verboten war, Krieg zu führen oder Karawanen auszuplündern. Die Pilger mussten gewisse vorgeschriebene Rituale vollziehen: die Ka'ba mehrfach linksläufig umkreisen, den in einer der Ecken des Kulthauses eingebauten schwarzen Stein berühren oder küssen, zwischen zwei Bergen hin und her laufen, usw. Muḥammad wurde als Kaufmann erzogen und unternahm Handelsreisen nach Syrien. Dann empfing er seine göttliche Offenbarung. Der Engel Gabriel zeigte sich ihm und brachte ihm, nicht alles auf einmal, sondern stückweise, ein Buch, den Qur'ān, welches das Wort Gottes enthielt und die Einzigkeit Gottes verkündete. Muḥammad gab seine Offenbarung an seine Stammesgenossen weiter; einige folgten ihm, aber die meisten lehnten seine Botschaft ab. Die Anführer der Qurayṣ fürchteten, die neue Lehre würde den *ḥajj*, und die damit verbundene Handelsmesse, gefährden, und wollten Muḥammad töten. Muḥammad flüchtete nach Yaṭrib, das später den Namen al-Madina annimmt. Das war im Jahre 622. Die Einwohner dieser Stadt waren (zumindest zum Teil) Juden und sie befanden sich, als Muḥammad ankam, in Streit untereinander. Muḥammad verschaffte sich die Rolle eines Schiedsrichters zwischen den streitenden Fraktionen und machte sich auf diese Weise zum Herrscher der Stadt. Viele traten zur neuen Religion über. Nach längeren Kämpfen erobert Muḥammad die Stadt Makka und kehrt in seine Heimat zurück. Die Göt-

¹⁶⁾ Für die chronologischen Implikationen, vgl. den Art. „Ta'rikh, I“, in: *Encyclopaedia of Islam*.

zenbilder werden aus der Ka'ba entfernt und zerstört und das alte Heiligtum wird als Haus des einzigen Gottes, Allāh, hergerichtet. Muḥammad nimmt an der Pilgerfahrt teil. Kurze Zeit danach stirbt er.

Jede Religion definiert sich in Abgrenzung zu anderen Glauben. Der Islam grenzt sich im Qurʾān einerseits von den *mušrikūn*, also denen, die Gott Genossen zuweisen, den Polytheisten, andererseits von den *ʾahlu l-kitāb*, den Leuten des Buches, ab. Die „Leute des Buches“, bzw. „die, denen das Buch vor euch gegeben wurde“, werden weiter in *yahūd* und *našārā* aufgeteilt. *yahūd* heißt Juden; *našārā* wird meistens mit „Christen“ übersetzt, aber ich ziehe es vor, das Wort etymologisch mit „Nazoräer“ wiederzugeben. Diese Gruppen werden differenziert behandelt. In einigen Stellen werden die Juden und Natoräer sozusagen als Verbündete gegen den Hauptfeind, die Polytheisten, dargestellt. In anderen wird den Leuten des Buches vorgeworfen, selber verkappte Polytheisten zu sein. In anderen wird gesagt, dass die Natoräer besser als die Juden sind. In zwei Versen werden neben den Juden und Natoräern auch die *šābiʿūn* erwähnt, und ein Vers erwähnt nacheinander die Juden, die *šābiʿūn*, die Natoräer, die *majūs* (also Zoroastrier) und die Polytheisten. Was unter *šābiʿūn* zu verstehen ist, war schon den ältesten Qurʾānkommentatoren unklar. In einem schon vor einigen Jahren veröffentlichten Artikel¹⁷ habe ich die vielen alten und neuen Lösungsversuche aufgezählt und kritisiert und selber vorgeschlagen, dass sie vielleicht Manichäer waren. Das wichtige ist aber, dass, im Kontext des Qurʾāns, sowohl die *šābiʿūn* als auch die *majūs* eigentlich nur Namen sind. Es wird nichts speziell zu ihren Glaubenssätzen gesagt. Obwohl es durchaus möglich ist, dass die muslimische Urgemeinde Kenntnisse von Zoroastriern und Manichäern besaß, grenzt sich der Islam dennoch im Qurʾān inhaltlich nur von Polytheisten, Juden und Natoräern ab.

Zur Frage der Identität der quranischen *našārā* habe ich mich auch in einer Druckschrift geäußert¹⁸ und ich möchte bereits Geschriebenes

¹⁷) *Acta orientalia* 56 (1995), 39–61. Nachtrag dazu in *BSOAS* 65 (2002), 26, Anm. 133.

¹⁸) Meine bereits 1998 als Konferenzbeitrag vorgetragene Untersuchung wurde im *BSOAS* 65/1 (2002), 1–16, veröffentlicht. Die wertvolle Studie von S. C. MIMOUNI, „Les nazoréens: recherche étymologique et historique“, in: *Revue biblique* 105 (1998), 208–62, wo zum Teil der gleiche Stoff durchgearbeitet wird, ist mir leider erst nach dem Erscheinen meines Artikels bekannt geworden. Einige Monate nach der Veröffentlichung meines Artikels erschien auch noch ein Beitrag von Chr. und Fl. JULLIEN, „Aux frontières de l'iranité: «kristyōnē» [sic] des inscriptions du mobad Kirdīr: enquête littéraire et historique“, in: *Numen* 49/3

nicht wiederholen. Nur kurz die Ergebnisse: Im klassischen Arabischen der Abbasidenzeit bedeutet das Wort *naṣārā* zweifellos „Christen“ und es wird auch von den arabischschreibenden Christen selber als Eigenbezeichnung verwendet. Aber in keiner anderen Sprache wird die Hauptmasse der Christen als Nazoräer bezeichnet und im christlichen Schrifttum dient dieser Name speziell als Bezeichnung einer von jenen alten christlichen Sekten, welche in der modernen theologischen Literatur als Judenchristen bezeichnet werden, also Christen, die gewisse von der Hauptmasse der Christen verworfenen Bestimmungen des jüdischen Gesetzes aufrechterhalten. Auch die anfangs besprochenen Elchasaiten werden zu den Judenchristen gezählt. Ich habe versucht nachzuweisen, dass die Aussagen des Qurʾāns über die *naṣārā* tatsächlich Doktrinen zur Zielscheibe machen, die der Hauptmasse der Christen fremd sind, aber mit dem übereinstimmen, was die christlichen polemischen Quellen als Lehren der Nazoräer beschreiben. Das alles deutet darauf hin, dass die *naṣārā* des Qurʾāns tatsächlich Nazoräer, also sog. Judenchristen waren, und dass dieser Name erst später zur allgemeinen arabischen Bezeichnung der Christen wurde.

Warum aber befasst sich der Qurʾān dermaßen ausführlich mit den Nazoräern? Die muslimische Heilsgeschichte hat, wie wir gesehen haben, viel zu sagen von Muḥammads Auseinandersetzungen mit den Polytheisten in Makka und den Juden in al-Madīna, aber eigentlich nichts von einem Zusammenstoß mit Christen irgendeiner Richtung. Es stimmt, dass der junge Muḥammad sich auf einer seiner Reisen nach Syrien mit einem Mönch namens Bahīrā getroffen haben soll, aber auch dabei wird nicht von einer polemischen Auseinandersetzung gesprochen, nur davon, dass der Mönch den jungen Araber als den von Jesus verkündigten Paraklet erkannte. Diese scheinbare Diskrepanz zwischen Qurʾān und *sīra* dürfte bei gläubigen Muslimen keine ernststen Bedenken hervorrufen. Der Qurʾān ist das Wort Gottes, Gott weiß über alles Bescheid, auch über Christen. Wenn man aber den Qurʾān als Quelle zur Geschichte Arabiens im 7. Jahrhundert benutzen will, dann stellt sich schon die Frage, warum die polemische Abgrenzung des Urislams sich nicht nur gegen die Polytheisten und Juden wendet, sondern sich gleichermaßen gegen eine Gruppe wendet, von der die *sīra* eigentlich nichts zu sagen hat.

(2002), 282–335, dessen Gegenstand sich auch mit dem meiner Studie überschneidet. Allerdings werden die *naṣārā* des Qurʾāns weder bei MIMOUNI noch bei JULIEN/JULLIEN eingehend besprochen, und insoweit sind beide Artikel nur von begrenzter Relevanz für das hier besprochene Thema.

Ich gehe von einer anderen Seite an das gleiche Problem heran. Die westliche Islamwissenschaft hat frühzeitig erkannt, dass der Islam viele Punkte der Lehre und der Praxis mit dem Christentum und dem Judentum teilt, in anderen Punkten mit dem Judentum gegen das Christentum übereinstimmt, in anderen mit dem Christentum gegen das Judentum. Zum Beispiel, Muslime und Juden halten die Beschneidung für eine unabdingbare religiöse Verpflichtung, während die Mehrzahl der Christen sich zur Lehre des Paulus bekennt, wonach die Beschneidung nutzlos sei, da Jesus das Gesetz aufgehoben und allen Gläubigen, ob sie beschnittene Juden oder unbeschnittene Heiden sind, Erlösung versprochen hat. Auch in ihren Speiseverböten gehen die Muslime mit den Juden zumindest soweit zusammen, dass beide das Verzehren des Schweins, der eines natürlichen Todes verstorbenen Tiere und der Tiere, die einem der Heidengötter geopfert wurden, verpönen. Die kanonischen Evangelien der Christen dagegen enthalten die Aussage, Jesus habe alle Speisen für rein erklärt (Markus 7,19) und Paulus sagt sogar, die Christen sollten sich nicht scheuen, heidnisches Opferfleisch zu essen, denn es schadet dem Fleisch nicht, wenn man beim Schlachten die Namen von Göttern ausruft, die gar nicht existieren. Weiter wird im Qur'ān angedeutet, und in der *sīra* und im *ḥādīṡ* ausdrücklich festgestellt, dass die Mitglieder der ältesten muslimischen Gemeinde in al-Madina sich bei dem Gebet nach Jerusalem richteten, wie es auch die Juden tun, im Gegensatz zu den Christen, die ihre Kirchen nach dem Osten orientieren.

Andererseits stimmt der Islam mit dem Christentum, gegen das Judentum, darin überein, dass er Jesus als den Christus, den Messias, anerkennt, wo er für die Juden doch ein falscher Messias ist. Ebenfalls darin, dass der Qur'ān davon ausgeht, dass Jesus keinen irdischen Vater hatte, sondern von Maria auf wunderbare Weise empfangen wurde. Auch in der Hochachtung, mit welcher der Qur'ān von Maria und von Johannes spricht, geht er mit dem Christentum und gegen das Judentum.

Im allgemeinen ist man in der Islamwissenschaft davon ausgegangen, dass Muhammad sich sowohl von Juden als auch von Christen hat beeinflussen lassen, also dass er gewisse Sachen vom Judentum und andere vom Christentum übernahm und sie dann zu einem neuen System verarbeitete. Also, auch der Islam sei eine synkretistische Religion. Es bleibt allerdings die Frage, warum der Religionsstifter vom Judentum ausgerechnet die Beschneidung (nicht aber, zum Beispiel, den Sabbat) und vom Christentum ausgerechnet die Jungfrauengeburt (nicht aber, zum Beispiel, die Gottessohnschaft Jesu) übernommen hat. Auch ein Synkretismus sollte eine gewisse Logik haben. Eine andere Möglichkeit ist aber, dass sowohl die scheinbar jüdischen als auch die scheinbar christlichen Elemente

im Islam auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen, nämlich auf eine Gruppe, die einerseits Jesus als den Messias anerkannte, andererseits das Gesetz Mosis aufrechterhielt und die Paulinische Lehre der Aufhebung des Gesetzes durch Jesus ablehnte. Dies ist aber genau die Position der Nazoräer und der sonstigen sog. Judenchristen. So wird ziemlich allgemein von den judenchristlichen Sekten berichtet, dass sie sich beschneiden ließen und sich an die jüdischen Speiseverbote hielten. Auch die Gebetsrichtung Jerusalem wird zumindest im Falle der Elchasaiten ausdrücklich bezeugt.

Für noch wichtiger halte ich jedoch die Tatsache, dass der Islam in einigen Sachen sich sowohl vom Judentum als auch vom katholischen Christentum entfernt, aber mit den Judenchristen im Einklang steht. Eine relativ nebensächliche Angelegenheit ist das Weinverbot, welches dem Judentum und den Hauptströmungen des Christentums fremd ist, aber im Judenchristentum belegbar ist. Wir erinnern uns daran, dass Manes' Vater sich den judenchristlichen Elchasaiten anschloss, nachdem eine unsichtbare Stimme ihm befohlen hatte, unter anderem, keinen Wein zu trinken. Entscheidender ist die Übereinstimmung des islamischen Konzepts des Propheten mit dem im Judenchristentum. Die Position der judenchristlichen Sekten ist uns bekannt, erstens durch die katholischen polemischen Quellen, vor allem durch das, was Epiphanius über die Elchasaiten berichtet, und zweitens durch die einzige erhaltene genuin judenchristliche Schrift, nämlich die fiktive Autobiographie des Clemens von Rom, die sogenannten Homilien des Clemens.¹⁹ Ich fasse diese Position in ihren Grundzügen zusammen: Gott hat die wahre Religion durch eine Serie von Propheten, von Adam bis Jesus, bekannt gegeben. Alle Propheten brachten die gleiche Botschaft und sie sind auch eigentlich Manifestationen der gleichen Person, des vorkosmischen Christus. Also, nicht nur Jesus, sondern auch Adam ist der Christus. Da alle Propheten

¹⁹) Dass die pseudoclementinischen Homilien, in ihrer erhaltenen Form, eine judenchristliche Schrift seien (freilich aus Dokumenten verschiedenen Alters zusammengestellt), ist eine von der herrschenden Meinung abweichende Position, die ich an anderer Stelle zu erhärten gedenke. Dagegen sind die auf Latein und zum Teil auch auf Syrisch erhaltenen pseudoclementinischen Rekognitionen, in ihrer greifbaren Form, kein judenchristliches Werk, sondern ein judenchristliches Material bearbeitendes Dokument des Eunomianismus. Da aber die in diesem Artikel besprochenen Doktrinen auch nach der heute vorherrschenden Meinung der Kirchenhistoriker der vermuteten judenchristlichen Grundschrift zugeschrieben werden, ist die Frage der Einordnung des überlieferten Homilientextes hier nicht unmittelbar von Belang.

die gleiche Botschaft bringen, reicht es eigentlich, an einen der Propheten zu glauben. So heißt es in einer oft zitierten Stelle der pseudoclementinischen Homilien,²⁰ die Juden könnten Erlösung finden, wenn sie an Moses glauben, auch wenn sie von Jesus nichts wissen, und ebenso könnten die Christen Erlösung finden, wenn sie an Jesus glauben, auch wenn sie von Moses nichts wissen. Es stimmt zwar, dass die ewige Botschaft, das Gesetz, teilweise durch falsche Propheten verfälscht wurde, aber dies vermindert nicht die andauernde Gültigkeit der früheren Offenbarungen. Damit leugneten die Judenchristen die Lehren Pauli, wonach man nur durch Glaube an Jesus Christus das ewige Leben erwerben könne. Damit wird ebenfalls die Paulinische Doktrin verworfen, Jesus habe durch seinen Tod am Kreuz die Sünden der Menschheit auf sich genommen und durch diesen einmaligen Akt die Menschheit vom Gesetz frei gemacht. Für die Judenchristen hat Jesus das von den früheren Propheten verkündete Gesetz bestätigt; die Menschen sind nach wie vor für ihre eigenen Taten vor dem Gesetz verantwortlich; die Kreuzigung Jesu ist eine historische Tatsache, aber sie hat keine besondere heilsgeschichtliche Bedeutung. Auch ist Jesus nicht unbedingt der letzte Prophet. Im Rahmen des Judenchristentums sind auch nach Jesus andere Propheten aufgetreten, wie z. B. Elchasai.

Die Prophetenlehre des Qurʾāns ist aber in ihren Hauptzügen mit der eben skizzierten judenchristlichen Lehre identisch. Auch im Qurʾān wird von einer Reihe von Propheten gesprochen, die mit Adam anfängt, unter anderen Abraham, Moses und Jesus einschließt und natürlich mit Muḥammad endet. Auch hier heißt es, dass alle Propheten im Wesentlichen die gleiche Botschaft brachten, ja Gott hat jedem von ihnen ein Buch gegeben, das im Grunde das gleiche Buch ist, also die Thora Mosis, das Evangelium Jesu und der Qurʾān Muḥammads sind eigentlich identisch, abgesehen davon, dass die früheren Botschaften teilweise nachträglich verfälscht wurden. Obwohl Jesus eine hervorragende Stellung unter den Propheten einnimmt, ist er nicht eigenartig, es wird nirgends gesagt, dass man nur durch Glaube an Jesus errettet werden könne oder dass er in irgendeiner Weise die Sünden der Menschheit auf sich genommen habe.

Die Lehre von der Kontinuität des Prophetentums, die Vorstellung, dass alle Propheten die gleiche wahre Religion in verschiedenen Zeiten gebracht haben, findet sich in ausgesprochener Form auch im Manichäis-

²⁰⁾ *Die Pseudoklementinen I: die Homilien*, herausgegeben von Bernhard REHM, zum Druck besorgt durch Johannes IRMSCHER (Berlin, 1953) und Nachdrucke, Lib. 8, cap. 7.

mus.²¹ Daraus darf man aber nicht auf einen Einfluss des Manichäismus auf den Islam schließen. Vielmehr deuten die gemeinsamen Züge darauf hin, dass der Manichäismus und der Islam zum Teil aus dem gleichen Boden entwachsen sind, aus dem Boden des Judenchristentums, im Falle des Manichäismus in seiner elchasaitischen Prägung, im Falle des Islams in der Form des Nazoräertums.

Im Manichäismus, wie im Islam, beruht die Autorität des wahren Propheten darauf, dass er seine Offenbarungen in der Form eines Buches der Gemeinde vorgelegt hat und dass seine Genossen die Authentizität des Buches bezeugen. Im Kölner Mani-Kodex heißt es:

„Als ein jeder von ihnen (d. h., von den früheren Propheten) entrückt wurde, schrieb er [das alles] auf, [was] er gesehen und gehört hatte, berichtete es und wurde selbst zum Zeugen seiner Offenbarung. Seine Schüler aber wurden zum Siegel seiner Sendung (σφραγίς αὐτοῦ τῆς ἀποστολῆς).“²²

Ein Siegel wird einem juristischen Dokument aufgesetzt, um seine Echtheit zu bezeugen. In diesem Sinn besiegeln die Schüler die Echtheit der Offenbarung des Propheten, aber im gleichen Sinn könnte man auch sagen, dass jeder Prophet die früheren Offenbarungen besiegelt. Im Qurʾān wird Muḥammad bekanntlich als „Siegel der Propheten“ bezeichnet und in zwei arabischen Quellen wird berichtet, dass auch Manes sich „Siegel der Propheten“ nannte. Auf Grund der Tatsache, dass sich diese Bezeichnung bis jetzt in den uns erhaltenen original manichäischen Schriften nicht in dieser Form nachweisen lässt, sondern nur in arabisch-islamischen Berichten über den Manichäismus, hat man in der Sekundärliteratur argumentiert,²³ die arabischsprachigen Manichäer hätten den Begriff „Siegel der Propheten“ dem Qurʾān entnommen und ihrem eigenen Propheten zugeschrieben. Aber die Tatsache, dass auch der Kölner Kodex davon spricht, dass der prophetischen Sendung ein „Siegel“ aufgesetzt wird, spricht eher dafür, dass der Islam und der Manichäismus beide dieses Bild vom Judenchristentum geerbt haben.

²¹) Sehr deutlich (zum Beispiel) im mittelpersischen Fragment M 5794, ediert und übersetzt bei ANDREAS/HENNING, op. cit., 295–96.

²²) CMC 71:20–72:4

²³) Vgl. C. COLPE, „Das Siegel der Propheten“, in: *Orientalia suecana* 33–35 (1986), 71–83. Das textgeschichtliche Verhältnis zwischen den zwei erhaltenen arabischen Berichten (bei al-Bayrūnī und bei an-Nawbaxtī, letzterer zitiert von al-Ḥākīm al-Juṣamī und Ibn al-Murtaḍā) wird erläutert in meinem demnächst erscheinenden Buch *Two Arabic accounts of Manichaean cosmology, by Abū ʿIsā al-Warrāq and al-Ḥasan ibn Mūsā an-Nawbaxtī. Synoptic edition of the extant fragments, translation and annotation.*

Bekanntlich wurde die Ähnlichkeit der Prophetenlehre im Islam und im Judenchristentum bereits von einigen Forschern auf dem Gebiet der christlichen Kirchengeschichte festgestellt. Der wohl wertvollste Beitrag zu dieser Diskussion stammt von dem namhaften protestantischen Theologen HARNACK in dem Kapitel „Der Islam“, das man nur in der vierten Auflage von seinem *Lehrbuch der Dogmengeschichte* aus dem Jahre 1910 finden kann.²⁴ Merkwürdigerweise haben bis jetzt Arabisten und Islamwissenschaftler dieser Frage eigentlich gar keine Aufmerksamkeit geschenkt.²⁵ Das liegt sicher zum Teil daran, dass die *sīra* nichts von Kontakten des Propheten des Islam mit Judenchristen berichtet. Aber das Schweigen der *sīra* wird, wie erwähnt, durch die Beredsamkeit des Qurʾāns kompensiert. Die Erkenntnis, dass die *naṣārā* des Qurʾāns nun tatsächlich Nazoräer sind, bringt jetzt den Urislam in unmittelbaren Kontakt mit dem Judenchristentum. Dadurch wird erstmalig ein plausibles historisches Modell für die schon längst konstatierte theologische Nähe des Judenchristentum zum Islam geliefert.

Zum Schluss fasse ich in aller Kürze die Parallelitäten zwischen der Gründungserzählung des Manichäismus und der des Islams zusammen. Manes und Muhammad werden dabei als Männer dargestellt, die mit der Religion, in der sie aufgewachsen sind, gebrochen haben, und zwar in der Folge einer Offenbarung aus dem Jenseits. Trotz dieses Bruches, behalten aber die von ihnen gegründeten Religionssysteme bedeutende Züge des ursprünglichen Glaubens des Stifters, vor allem auf dem so wichtigen Gebiet des Rituals. Der Manichäismus behält vom Elchasaismus die Vor-

²⁴) A. HARNACK, *Lehrbuch der Dogmengeschichte*, vierte neu durchgearbeitete und vermehrte Auflage (Tübingen, 1909–10), II, 529–538.

²⁵) Eine beachtliche Ausnahme ist I. GOLDZIEHER, *Vorlesungen über den Islam*, zweite, umgearbeitete Auflage [des 1910 veröffentlichten Buches] (Heidelberg, 1925), 14, wo es heißt: „Auch die Annahme einer reinen durch den Propheten wieder herzustellenden Urreligion sowie die Voraussetzung der Verfälschung der heiligen Schriften bewegen sich, freilich in roherer Ausprägung, in der Nähe eines engverwandten Gedankenkreises, der aus den klementinischen Homilien bekannt ist.“ Allerdings werden die Konsequenzen dieser in der Hauptsache richtigen Aussage nicht ausgeführt, da GOLDZIEHER der Meinung war, dass „die Verkündung des arabischen Propheten ... eine eklektische Komposition religiöser Vorstellungen“ ist (ebenda, 3); „Muhammed hat allerlei aufgenommen, was ihm aus seinen oberflächlichen Berührungen im Kreise seines Verkehrs zuflog, und er hat es zumeist ganz planlos verwertet“ (ebenda, 13). Das Bild des Islams in dem eben erwähnten, im gleichen Jahr veröffentlichten Buch des Theologen HARNACK ist nicht nur viel wohlwollender, sondern auch, in meiner Meinung, viel richtiger und konsequenter als das bei dem verdienstvollen Arabisten.

stellung von der Beseeltheit und Heiligkeit der Pflanzen und hat im Mittelpunkt seines religiösen Handelns eine heilige Mahlzeit, die ihre Wurzel allem Anschein nach in den Essritualen der Elchasaiten hat. Aber der kultische Akt wird durch eine neue theologische Rechtfertigung untermauert, die im wesentlichen dem Dualismus der Bardaysaniten entliehen ist. Der Islam behält vom arabischen Heidentum den Kult der Ka'ba und den *hajj*. Aber auch diese werden durch eine neue theologische Untermauerung gestützt, die, wie hier argumentiert wurde, dem Nazoräertum entnommen ist: Die Ka'ba ist nicht mehr ein Tempel der vielen altarabischen Götter und Göttinnen, sondern ein in der Urzeit von Abraham gestiftetes Heiligtum des einen Gottes, desjenigen, der vormals zu den Propheten der Israeliten und zu Jesus gesprochen hat. Die heidnischen Wallfahrtszeremonien werden damit in die judenchristliche Heilsgeschichte eingeordnet.

Das Fazit dieser Ausführungen ist, dass sie das Judenchristentum ins Zentrum der Religionsgeschichte des Nahen Ostens rücken. Eine Strömung des Frühchristentums, die aber schon vor langer Zeit innerhalb des Christentums untergegangen ist, setzt sich damit fort in einigen ihrer wesentlichen Momente in einer der großen Weltreligionen der Gegenwart.²⁶

²⁶) Eine ähnliche Schlussfolgerung auch bei H. J. SCHOEPS, *Theologie und Geschichte des Judenchristentums* (Tübingen, 1949), 342. Des Weiteren, auch zu Kritik anderer Aspekte von SCHOEPS' Argumentation, vgl. *BSOAS* 65 (2002), 25–26.